



Bernd Scherer

Wasser und Land

Überlegungen zum Zusammenleben in der Weltgesellschaft

Wenn Heraklit sagt, dass man nicht zweimal in denselben Fluss steigen kann, dann macht er darauf aufmerksam, dass der Fluss nicht nur einen räumlichen, sondern auch einen zeitlichen Aspekt besitzt – einen, den der Menschen selbst erfahren kann.

Das Wasser verändert sich permanent. Es ist nichts Festes wie das Land, oder besser: wie dieses zu sein scheint. Denn auch die Landmassen verändern sich, allerdings bisher in einer zeitlichen Dimension, die für den Menschen nicht unmittelbar wahrnehmbar war: Landmassen verschieben sich, Land verschwindet oder entsteht in einer geologischen Zeit. Früher waren das Prozesse, die manchmal Millionen von Jahren dauerten, zumindest aber mehrere Generationen in Anspruch nahmen.

Die relative Stabilität des Landes, der Erde, erlaubte es, politische Systeme in Form von Staaten zu entwickeln, die wesentlich über ihr Territorium definiert waren. Das ermöglichte Grenzziehungen, die über längere Zeit Bestand hatten und ein Bezugssystem bildeten, in dem Staaten operieren konnten. Für die Meere galt dies nicht in gleicher Weise, denn die Fluidität des Wassers ließ sich nicht so leicht einhegen. Seine materiellen Eigenschaften garantierten deshalb zunächst Freiheitsräume, beispielsweise für Piraten. Nicht von ungefähr leitet sich das Wort „Pirat“ von einem altgriechischen Verb ab, das für „erproben“, „versuchen“, „wagen“ steht.⁵ Es sind Tätigkeiten, die darauf hindeuten, dass die Welt auf See immer wieder neu entworfen wird, weil ein festes Bezugssystem nicht existiert. Während Staaten über das Machtmonopol nach innen, also auf ihrem Territorium, Gleichheit vor dem Recht zwischen allen Bürger*innen durchzusetzen versuchten – was mit der Unterdrückung von weniger privilegierten Minderheiten einherging –, eröffnete das Meer Freiheitsräume für die dort operierenden Piraten.

Die Einhegung des Landes bei der Etablierung von Territorialstaaten, wie wir sie kennen, setzt Technologien voraus, die seit der Renaissance entwickelt wurden. Dabei spielt die Entwicklung von Vermessungstechniken und kartografischen Methoden eine grundlegende Rolle: Diese Technologien erlauben es den modernen Territorialstaaten, klar definierte Grenzen an die Stelle von durchlässigen Randzonen der alten Großreiche zu setzen. Grenzen definieren nicht nur das Land, das zu einem Staat gehört, sondern sie schließen auch Menschen als nicht zugehörig aus.

Die moderne Landvermessung setzte im Frankreich des 17. Jahrhunderts ein. Es war ein Großunternehmen, das von dem Astronomen Giovanni Domenico Cassini begonnen wurde: Land wurde in Staatsterritorium transformiert. Diente das Verfahren im Falle Frankreichs noch dazu, den konkreten Raum in ein abstraktes Bild zu überführen, wird die Wirkmacht der neuen Technologien im Falle der USA unmittelbar handgreiflich. Mit der Jefferson-Hartley-Karte, die auf eine Zeichnung von Thomas Jefferson während eines Paris-Aufenthaltes im Jahre 1783 zurückgeht, entsteht eine neue Realität. Die Abstraktion der Karte blendet die Lebenswirklichkeiten der indigenen Bevölkerung *on the ground* völlig aus und eröffnet damit das Land dem Zugriff der aus Europa eindringenden Siedler*innen.

Bleibt das Land der Bezugspunkt für die Staatenbildung in der Neuzeit, so erhält der Handel über die Meere doch gleichzeitig eine so große Bedeutung für die europäischen Mächte, dass man sich gezwungen sieht, auch die See rechtlich zu bestimmen. Der dabei auftretende Antagonismus zeigt sich bereits in der grundlegenden Schrift von Hugo Grotius aus dem Jahr 1609, *Mare liberum. Über das Recht der Niederländer auf Teilnahme am Ostseehandel*. Hier verteidigt, wie es der Haupttitel *Mare liberum* andeutet, Grotius auf der einen Seite die Frei-

⁵ Darauf hatte schon Carl Schmitt hingewiesen: *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum* [1950], Duncker & Humblot, Berlin 2011, S. 14.

heit der Meere – und damit unter anderem den freien See- und Kolonialhandel – gegen die Monopolansprüche Spaniens und Portugals. Gleichzeitig geht es ihm aber um die Sicherung einer aktiven Rolle Hollands, also eines Territorialstaates, in diesem Handel – beansprucht Holland doch langfristig bestimmte Handelsmonopole. Das heißt konkret: Grotius dehnt die Macht des Territorialstaates ein Stück weit auf das Meer aus.

Das hier skizzierte Staatsverständnis, das ein festgelegtes Territorium mit den Souveränitätsrechten des dazugehörigen Staates verband, wurde von Europa als universales Zivilisationsprojekt proklamiert. Als solches geriet es aber zunehmend in Konkurrenz mit den kolonialen Interessen der europäischen Staaten. Dieser Widerspruch wurde nicht zuletzt mit intellektueller Hilfe von Wissenschaften wie der Ethnologie dahingehend aufgelöst, dass man die Gesellschaften der nichtwestlichen Welt auf einer niederen Zivilisationsstufe einordnete und ihnen auf diese Weise die Souveränität über die von ihnen bewohnten Gebiete absprach. Aber auch die katholische Kirche spielte bei der Legitimation der Kolonisierung eine nicht unbedeutende Rolle. So rechtfertigt der Priester Juan Ginés de Sepúlveda (1494-1573) die spanischen gewaltsamen Eroberungen damit, dass die Indigene Bevölkerung Amerikas Sodomie begeht, Menschen opfert und Kannibalismus betreibt. Sein Gegenspieler Bartolomé de las Casas (1484-1566) beklagt zwar die Gewalttaten der Spanier an der Urbevölkerung, widersetzt sich aber nicht grundsätzlich der Idee europäischer Herrschaft über andere Völker.

Galt bis ins 20. Jahrhundert das Land und nicht das Meer – die Erde und nicht das Wasser – aufgrund seiner Solidität als Grundlage für die Staatenbildung, so stellen die Dynamiken des Anthropozäns gerade jahrtausendealte Stabilität infrage. Ja, die fluiden Eigenschaften des Wassers scheinen zunehmend die Materialität auch der Landmassen und vor allem des Lebens auf dem Land mitzuprägen – ist es doch ein Kerngedanke des Anthropozäns, dass durch menschliche Einwirkung, besonders seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ein mehr oder weniger stabiles Erdsystem zunehmend dynamisiert wird. Dies zeigt sich insbesondere an den Kurvendiagrammen der sogenannten „Great Acceleration“, die wesentliche Parameter zur Definition der Erde als System repräsentieren. Eine Vielzahl der von Menschen induzierten Entwicklungen verändern sich in exponentiellem Maßstab und destabilisieren dadurch dieses System. Der Klimawandel ist dabei sicher eine der bekanntesten und verheerendsten Folgen. Er führt sowohl zu Trockenheit wie zu Überschwemmungen und zum Anstieg des Meeresspiegels, was vor Augen führt, wie die erdgebundenen Lebensbedingungen ihre bisherige Konstanz verlieren: Einerseits gefährden die wechselnden Klimabedingungen vom Ackerbau lebende Gesellschaften und bedingen Landflucht und Migration, andererseits sind ganze Inselstaaten, also Territorien und Küstengebiete, in ihrer Existenz bedroht.

Ausgehend von Strategien der Abgrenzung und der Errichtung stabiler Einheiten haben wir offensichtlich eine Welt geschaffen, die diese Strategien geradezu konterkariert. Galt speziell nach den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts ein auf territorialen Staaten beruhendes internationales System als die Grundlage für Stabilität und Weltfrieden, so zeigt die enorm ansteigende Anzahl von Menschen, die weltweit auf der Flucht sind, ihre Heimat verlassen mussten und dann zwischen den Staaten ohne deren Rechtsschutz leben, dass dieses System den Dynamiken unserer Zeit nicht mehr gerecht wird.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob unsere politischen Kategorien zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch den Realitäten entsprechen, die wir selbst in den letzten hundert Jahren geschaffen haben. Zwei Forschungsansätze jüngeren Datums könnten bei der Beantwortung dieser Frage von besonderem Interesse sein. Auf der einen Seite stellt James C. Scott in *Against the Grain* das bisherige Zivilisationsparadigma infrage, demzufolge der Territorialstaat den Höhepunkt einer Entwicklung darstellt, die mit Sammlern und Jägern begann.⁴ Er macht deutlich, dass die gesellschaftlichen Formen nomadischen Lebens nicht nur bedeutend länger überlebten, als die bisherige Geschichtsschreibung annahm, sondern auch eine Reihe von Technologien aufwies, die für das Überleben, aber auch das Zusammenleben heutiger Gesellschaften von großer Bedeutung sein könnten. Auf der anderen Seite sah es lange so aus, als ob der europäische territoriale Nationalstaat unter anderem auch deshalb so erfolgreich war, weil die Gegner des Kolonialismus im 20. Jahrhundert genau diese Staatsidee übernahmen, um sie gegen die Kolonialmächte in Anschlag zu bringen und in der Folge ein eigenes

⁴ James C. Scott, *Against the Grain. A Deep History of the Earliest States*, Yale University Press, New Haven und London 2017.

Territorium im Sinne des Nationalstaates für sich beanspruchten. Mit dieser Vorstellung räumt Adom Getachew in *Worldmaking after Empire* auf,⁵ indem sie zeigt, wie führende Persönlichkeiten der antikolonialen Kämpfe über transnationale Netzwerke operierten und dabei mit politischen Formen jenseits und unterhalb der nationalen Ebene experimentierten. Im Zentrum von Getachews Studie stehen dabei führende Akteure im antikolonialen Kampf wie Michael Manley, der später zum Premierminister Jamaicas wurde, Kwame Nkrumah, der Ghana in die Unabhängigkeit führte, und Julius Nyerere, der dem ostafrikanischen Mandatsgebiet Tanganjika zur Unabhängigkeit verhalf.

Professor Dr. Bernd M. Scherer (64) ist seit 2006 Intendant des Hauses der Kulturen der Welt in Berlin. Er wurde 1955 in Scheuern (Gemeinde Tholey) im Saarland geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und des Realgymnasiums in Lebach legte er dort 1973 sein Abitur ab (einer seiner Lehrer war und ist Mitherausgeber von imprimatur). Er studierte an der Universität des Saarlandes Germanistik, Geschichte und Philosophie und setzte seine Studien in Dubrovnik, Oxford und in Bloomington/ USA fort. 1983 promovierte er zum Dr. phil. an der Universität Saarbrücken. Seine beruflichen Stationen waren: Mitarbeiter der Universität des Saarlandes, Leitung des Goethe-Instituts in Mexiko und der Zentralabteilung Künste des Goethe-Institutes in München. Er ist auch Honorarprofessor am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin und „Saarlandbotschafter“.

Zum Hintergrund des oben abgedruckten Textes: Seit 2012 kuratiert und leitet Bernd Scherer das „Anthropozän-Projekt“ des HKW und ist Mitherausgeber des Sammelbandes "Das Anthropozän. Zum Stand der Dinge", Berlin 2015.

⁵ Adom Getachew, *Worldmaking after Empire. The Rise and Fall of Self-Determination*, Princeton University Press, Princeton und Oxford 2019.